

Obdach? Er könnte ihnen ein sehr billiges Quartier ganz in der Nähe nachweisen. Die Mädchen sind ängstlich, unentschlossen. Wenn sie kein Geld haben, so schadet das nichts, der Wirt borgt ihnen gern so lange, bis sie Verdienst gefunden haben, drängt der Mann — einer der vielen Bahnhofs-schlepper, die im besten Fall den obskuren Gastwirtschaften und Gasthöfen gegen eine Provision Kunden zuführen; sehr häufig aber auch die aus der Provinz Ankommenden verschleppen, ihnen ihr Geld im Spiel abnehmen, sie berauben und Frauen und Mädchen in sittliche Gefahr bringen. Der verdächtige Mensch wird dringender, er legt dem hübscheren der Mädchen den Arm um die Schulter. Da steht plötzlich eine von den Helferinnen der Bahnhofsmission vor den dreien, eine freundliche Frau in den Dreißigern: „Sie wissen wohl nicht, wo Sie hin sollen?“ wendet sie sich an die Mädchen, und an den Mann in schärferem Ton: „Was wollen denn Sie? Ich kenne Sie doch! Soll ich erst die Bahnhofswache auf Sie aufmerksam machen?“ Da verschwindet der Unheimliche rasch, die Finsternis der Halle verschluckt ihn, der um seine Opfer betrogen. Die gehen mit der Helferin, an ihrer weißen Armbinde kenntlich, in die Hilfsstelle des Schlesi-schen Bahnhofs. Sechzehn Betten, acht für männliche, acht für weibliche Zu-reisende, sind dort verfügbar, und wenn der Ankommende hungrig und ganz mittellos ist, so erhält er auch eine Suppe und Brot. Am nächsten Tage sendet die Hilfsstelle die Ankömmlinge in die Heime, je nach ihrer Religion, nach der sich auch die Helferinnen auf diesem wie auf den anderen Bahnhöfen scheiden. Es gibt zwei evangelische und vier katholische Mädchenheime; je eins von beiden Konfessionen für junge Männer und für ältere Leute. Die über die Bahnhöfe der Stadt verstreuten Missionen, die übrigens mit der Bahnhofs-polizei Hand in Hand arbeiten,

unterstehen vier charitativen Vereinen, die, auch wieder konfessionell geschieden, sich um Beschäftigung und Unterkommen für die bei ihnen zusprechenden Ankömmlinge bemühen und auch später noch für sie sorgen.

Und doch ist dieses Wohltätigkeits-netz, das noch die Heilsarmee mit ihren Kinderhorten, Männer- und Frauenheimen und manche anderen Bestrebungen weiterknüpfen —, doch ist es viel zu weitmaschig, um alle die zu erfassen, die unerfahren und arglos in den Rachen Berlins hineintaumeln und von dem unerbittlichen, ewig mahlen-den Gebiß zermalmt werden.

Da ist der Andreasplatz im Osten Berlins, einer jener vielen Orte, wo sich spielende Kinder, Frauen mit ihren Kleinen, Arbeitslose, Bummler und schließlich alle möglichen Elemente sammeln. Hier fischte aus dem großen Elendsteich jener Karl Großmann, einer der entsetzlichen Verbrechertypen, die die Kriminalgeschichte kennt, Opfer über Opfer. Dort fand er die arme Melanie Sommer, ein bildhübsches Mädchen, das nach einem Zwist mit den Eltern aus seiner Mecklenburger Heimat entwichen war und sich nun arbeits- und wohnungslos, hungernd umhertrieb. Der Mädchenschlächter fragte sie: ob sie Leid und Freude mit ihm teilen wolle? — Verzweifelt vor Hunger und Not folgte ihm die Unglückliche in seine Mordhöhle, und das einzige, was man später von ihr fand, war ein kleines Buch, in das jemand ihren Namen mit einer Widmung eingeschrieben hatte. Aber es braucht nicht immer ein blutdürstiger Oger zu sein, der Frauen schlachtet, die trockene Guillotine der Not und des Elends mäht rascher, geräuschloser und ist nie anzuhalten. Die Ziffer der Arbeitslosen im Reiche steht über eine Million, und von ihnen anderthalb Hunderttausend liegen auf dem Berliner Pflaster. Dazu kommen alle die, die keine Unterstützung beziehen und daher nicht gezählt